

hinuntergerollt. Während dies Bäumer überschaute, war die Dame wieder bei ihm angelangt. Der junge Mann setzte ihr kurz auseinander, daß noch alles einen guten Verlauf nehmen könne, sie möchte nur schnell zur Stadt gehen und einen Wagen auf der am Fuße des Berges sich hinziehenden Landstraße herfschicken, wenn möglich auch einen Arzt mit zur Stelle senden, während er den Versuch machen wolle, von hier aus zu der Verunglückten zu gelangen. Der Weg bis zur Fahrstraße und von dort bis zur Thalsenkung, in welcher das junge Mädchen liegen mußte, war in etwa zwölf Minuten zurückzulegen.

Hingegen konnte er bei vorsichtigem Absteigen in die Tiefe von seinem Stande ab ohngefähr in vier Minuten an denselben Ort gelangen. Es war dies allerdings ein Wagniß, welches ihm das Leben kosten konnte, dagegen war aber anzunehmen, daß einige Minuten Zeitgewinn der Verunglückten noch das Leben retten konnte; deshalb entschloß er sich rasch und warf sich zur Erde nieder. Auf dem Gesicht liegend bohrte er nun seine Füße fest in den Boden unter sich, dann erfaßte er mit den Händen die zur Seite greifbaren Sträucher oder Büschel Gras, um, diese festhaltend, sich abwärts gleiten zu lassen bis er für seine Füße wieder den nöthigen Stützpunkt gefunden hatte. Auf diese Weise gelangte er immer tiefer. Nach etwa drei Minuten war er an einen Felsenvorsprung gelangt, wo er aufrecht stehend ruhen konnte.

Nachdem er sich eine Minute lang erholt, gewahrte er zu seinem Entsetzen, daß er an einer senkrecht abfallenden Felspartie angelangt war, von wo aus er auf die eben vollführte Weise nicht tiefer steigen konnte. Was nun thun? dachte er. In die Höhe konnte er nicht wieder klettern. Er befand sich in einer unbeschreiblich schauerlichen Lage. Doch einen Weg gab es noch. Sich etwas vorbeugend, gewahrte er unter sich in etwa zehn Meter Tiefe einen zweiten Vorsprung, der eine ziemlich horizontale Oberfläche bot. Ein Sprung auf diesen war nur mit einer schwindelnden Wagbalkenart auszuführen. Ihm schauderte. Würde er ihn wagen dürfen. . . doch es galt ja, ein Menschenleben zu retten, und vor dieser Alternative schwanden seine augenblicklichen Bedenken. Rasch entschlossen entledigte er sich seines Ueberrocks und warf diesen dann mit einem geschickten Wurf auf den Vorsprung, um so auf denselben springend ein Ausgleiten auf dem schlüpfrigen Boden zu verhindern. Diese Vorsicht sollte ihm denn auch sehr zu statten kommen. Nachdem er festen Blickes in die Tiefe unter sich geschaut, schwang er sich, alle Muskeln seines kräftigen elastischen Körpers anspannend, mit einem „Wills Gott!“ in die Tiefe. . . Mit einem dumpfen Schall stießen seine Füße auf das mit weichem Moos überwucherte Felsgestein. Die Erschütterung seines Körpers mußte eine mächtige gewesen sein, denn er fühlte seine Kräfte schwinden. Instinktmäßig erfaßten seine Hände im Sinken noch einen kräftigen Strauch, sonst wäre er durch den heftigen Anprall sicherlich in die Tiefe geschleudert worden. Schnell überwand er inbezug diese Schwächenanwandlung, und nun um sich blickend, gewahrte er etwa dreißig Meter unter sich die Verunglückte. Da er jetzt, wenn er sich an dem Vorsprung hinuntergleiten ließ, die gefährlichen Stellen durch einen kleinen Umweg meiden konnte, so entschloß er sich kurz hierzu. In einer Minute hatte er das junge Mädchen erreicht. . . Ein seltsames Gefühl ergriff den jungen Mann, als er den durch Blut und herabströmenden Regen bis zur Unkenntlichkeit entstellten Körper vor sich liegen sah. Schnell untersuchte er, aus welchem Theile des Körpers das Blut strömen konnte, und gewahrte bald, daß es seinen Weg aus einer tiefen Wunde am Hinterkopfe nahm. Er zog nun sein Taschentuch hervor und verband die Wunde. Dann hob er das junge Mädchen sanft auf seine Arme und trug es aus dem Gebüsch nach der ihm bekannten, etwa zehn Minuten entfernten Waldschänke. Mit einigen Worten unterrichtete er den Wirth und dessen Frau von dem Unglück, und Alle bemühten sich dann, die Besinnungslose wieder zum Bewußtsein zu bringen. Nach einer Viertelstunde unausgesetztem Bemühen schlug sie endlich tief aufathmend die Augen auf. Ihr erster Blick fiel auf ihren in stummer Freude neben ihrem Lager stehenden Retter. Ueberrascht starrte sie ihn an. Dann sprach sie mühsam mit matterm Lächeln: „Sie, Herr Sekretär, hier. . . bei mir! O, was ist aus mir geworden? Wo bin ich und wo ist meine Mutter?“

(Fortsetzung folgt.)

Schleier und Stores.

Von C. Georges.

Wenn man von einem Menschen erzählte, der die ihm zugängliche kristallhelle Quelle verstopfte oder absichtlich trübe machte, um anstatt des schönen, klaren Wassers verdorbenes zu trinken, so würden die Zuhörer ihn entweder für einen Narren erklären, oder solches Thun einfach in das Bereich des Unmöglichen verwerfen. Nun, das Verderben oder Abschließen des frischen Tranfes mag auch wirklich für gewöhnlich nicht vorkommen, wohl aber die Trübung und freiwillige Entbehrung eines nicht minder wichtigen Lebens-

elementes, der frischen Himmelsluft, und zwar wird diese täglich und stündlich vor unseren Augen verschmälert.

Von den Säulen, die hinsichtlich des Lüftens oder vielmehr Nichtlüftens der Wohnräume befragt werden, soll nach so vielen Besprechungen des Uebelstandes hier nicht die Rede sein. Wer darin fehlt, thut es aus übertriebener Vorsicht, aus Weichlichkeit oder Nachlässigkeit, das Schleier- und Stores-Unwesen aber, das ich im Sinne habe, hat seinen Grund zuweilen in der Gefallsucht, in einer gewissen Koketterie, die man auch auf die Häuslichkeit ausdehnt.

Wohin wir blicken, verschleierte Gesichter. Es sind gewöhnlich sehr zarte, kaum sichtbare Gewebe, die sich über die obere Gesichtspartie mit Einschluß der Nase spannen, aber sie genügen doch, um das Athmen durch dieses wichtige Organ unmöglich zu machen, und sie genügen auch, den Zutritt der freien Luft von den bedeckten Theilen des Gesichts abzuhalten. Zunächst leiden also die Respirationsorgane, denn Jedermann weiß, daß das Athmen durch die Nase das allein richtige und zuträglichste ist, die verschleierte Dame aber ist gezwungen, durch den Mund Luft einzuziehen und auszuathmen. Noch schlimmer wird der Nachtheil bei Winterszeit; wenn die dünnen, kurzen Schleier durch lange, dichtere ersetzt werden. Der Hauch findet durch das Gewebe keinen Ausgange, dasselbe wird feucht und bei größerer Kälte zu Eis; die unglückliche Trägerin athmet also beständig den eigenen Hauch wieder ein, der an dem naßkalten gefrorenen Schleier zurückprallt und statt der freien Luft der Athmenden zugeführt wird. Ein Gang unter solchen Umständen ist nicht nur der Inbegriff des Unbehagens, sondern sehr oft von dauernd nachtheiligen Folgen, denn frisches, kräftiges, ungehemmtes Athmen ist für die Gesundheit unerlässlich. Ein weiterer Nachtheil der Schleier ist die Verschlechterung des Teints. Auch die Haut braucht, um ihren rosigen Schmelz zu bewahren, der unmittelbaren Berührung der frischen Luft; die Stellen also, die bei jedem Ausgange von einem mehr oder minder dichten Stück Zeug bedeckt sind, müssen nothwendig weiß und sahl werden. Die traurigste Folge des Modeschleiers aber ist seine üble Einwirkung auf die Augen. Das Beste und gesündeste muß verkümmern, wenn es das liebe Tageslicht stets verhält und wie durch einen Nebel sieht; und sind die Schleier gar, wie es oft der Fall, gemustert, mit Punkten gepunktet, mit Streublümchen durchwebt und dergl. mehr, so empfängt die Trägerin ein gebrochenes, unruhiges und dabei trübes Licht, das sicher zum Ruin des Auges führen muß.

Der Schleier ist also eine Lungen, Hautfrische und Augen mordende Institution, und genau dasselbe läßt sich von den Stores sagen. Die Fenster unserer Wohnungen spielen dieselbe Rolle, wie die Pforten unserer Sinnesorgane; sie sind es, die wie Nase, Mund und Auge dem Menschen, seinen Zimmern Luft und Licht zugänglich machen. Werden sie nun stunden- oft tagelang verhält, wie man es gerade in den besseren Wohnungen beobachten kann, so finden jene Lebens Elemente nur einen sehr beschränkten Eingang, und ebenso die schädlichen Stoffe der Zimmerluft, sowie die feinen Staubatome feinen Ausweg. Das bleibt alles im geschlossenen Raum, und die Insassen desselben athmen, wie die verschleierte Dame im Winter, beständig den eigenen Hauch.

Dazu kommt das trübe Dämmerlicht, das die herabgelassenen Stores erzeugen, ein so augenmörderisches, durch die Muster der Vorhänge noch gebrochenes Licht, daß der häufige Aufenthalt in so verhangenen Zimmern recht wohl zur Erblindung führen kann. Schleier und Stores, beide in einzelnen Fällen, z. B. bei scharfer Luft und empfindlicher Haut, bei jugigen Fenstern und dergl. gestattet und selbst geboten, sollten doch nur ausnahmsweise und dann von möglichst luftiger Beschaffenheit gebraucht werden. Mag das zarte Gewebe noch so glücklich die Mängel der Haut und Gesichtsfarbe verhehlen, die Züge noch so sehr verschönern und selbst über das Alter der Trägerin täuschen, — mag ein mit Stores verhangenes Zimmer einen so geheimnißvollen, traulichen, vornehmen Charakter haben, — alle diese Vorzüge wiegen jene anderen nicht auf, deren sich die Freundinnen des Schleiers und der Stores freiwillig begeben.

Bermischte Nachrichten.

Durchlöcherter Fensterseheiben. In der Frage über zweckmäßige Lüfterneuerung, welche in der Praxis des gewöhnlichen Lebens noch immer nicht genug gewürdigt wird, dürfte ein neue Erfindung berufen sein, bald zu allgemeiner Einführung zu gelangen, da ihre leicht zu bewerkstelligende und ohne besondere Kosten zu erreichende Anwendung sie Jedermann, selbst dem einfachsten Haushalt, zugänglich macht. Es sind dies siebartig durchlöcherter Glas Tafeln, welche, an Stelle der gewöhnlichen Fensterseheiben — je eine oder zwei für ein Zimmer — eingesetzt, in unmerklicher Weise die dauernde Zuführung frischer Luft in den damit versehenen Räumen übernehmen,

ohne, wie andere Lufttafeln aus Drahtgaze u. dgl., durch ungeschöne Wirkung und Beeinträchtigung des Lichtzutrittes zu stören. Gerade die genannten beiden hervorsteckenden Mängel sind es, welche der Verwendung der bisherigen Luftfenster in Wohn- und Arbeitsräumen hindernd im Wege stehen und dieselbe lediglich auf Vorraths- und Wirthschaftsräume einschränken. Die durchlöcherter Glasseheiben stehen in ihrer Durchsichtigkeit selbstredend keiner anderen Fensterseheibe nach, unterscheiden sich nur in geringem Maße von denselben und können daher in dem elegantesten Räume angebracht werden. Diese Tafeln, welche zuerst von der Firma Gebr. Appert in Clichy in den Handel gebracht und bereits patentirt worden sind, werden wie Kathedralglas mit Hilfe von Maschinen hergestellt. Doch bildet die Platte oder der Preßstisch nicht, wie zu ersterem, eine ebene, glatte Fläche, sondern sie ist mit vielen, in regelmäßigen dichten Reihen sich erhebenden Stiften versehen, um welche sich die glühende, weiche Glasmasse, alle Zwischenräume füllend, schließt, um nach der Pressung eine Tafel mit ebenso vielen kleinen Oeffnungen darzustellen, als die Anzahl der Erhöhungen auf der Eisenplatte betrug. Durch die stete gleichmäßige Lüfterneuerung mittelst dieser durchlöcherter Seheiben wird dem für Wohn-, Kranken- und Schulzimmer so lästigen Uebel eines durch Oeffnen der Fensterflügel kalt einströmenden Luftzuges in zweckmäßigster Weise abgeholfen, weshalb die Verwendung derselben, außer für den Privatgebrauch, namentlich überall da zur Aufnahme gelangen dürfte, wo durch das Zusammensein vieler Personen, wie in Fabrik-, Schul- und Krankenhäusern, in hervorragender Weise auf fortwährenden und dabei nicht empfindlich berührenden Luftwechsel Bedacht genommen werden muß.

Ueber die Grausamkeit der alten Wenden schreibt Haupt in seinem wendischen „Sagenbuche“: „Die Lausitzer Wenden in der Gegend von Zinnitz — Kreis Calau — hatten außerordentlich strenge Ehegesetze. Am Markte dieser Stadt befand sich eine Brücke; dort wurde Jeder, der sich an seinem Weibe versündigt hatte, auf eine nicht näher zu bezeichnende Weise angezogen. Es herrschte bei den Sorbenwenden in der Heidenzeit auch der schändliche Gebrauch, daß man sich der alten Leute, die zu nichts mehr tauglich waren, auf eine grausame Weise entledigte. Der eigene Sohn schlug seinen Vater todt, wenn er ihm zu alt wurde; er warf ihn in's Wasser oder stürzte ihn von einem Felsen; ja, es sind Beispiele solcher Unmenschlichkeit auch noch in christlicher Zeit vorgekommen. Dafür die folgende Aufzeichnung eines glaubenswürdigen Berichterstatters: „Herr Levin von der Schönbürg, Oberamtshauptmann in der Altmark, ist um's Jahr 1580 einmal unter den Wenden gereiset, da etliche einen alten Mann geführt, welche er fragte: „Wohin mit diesem Alten?“ Darauf sie geantwortet — es war grausig anzuhören: „Zu Gott!“ — Meineten damit, sie wollten denselben Gott opfern, weil er mit Arbeiten seine Nahrung nicht mehr gewinnen konnte. Als der Hauptmann dieses verstanden, hat er den Alten mit Gewalt erlößt, ihn mit sich heimgenommen und zu seinem Thorwächter gemacht, in welchen er noch zwanzig Jahre gelebet haben soll.“ Ein Chronist älterer Zeit erzählt dasselbe aus dem Jahre 1297 von einer Gräfin von Mansfeld. Sie reiste durch einen von Wenden bewohnten Theil der Lüneburger Heide und traf dort einen Bauer an, der ein Grab grub, in welches er seinen jammernd daneben stehenden Vater einsenken wollte.

Schildberg. Das hiesige „Kreisblatt“ schreibt: „Mitten in dieser rauhen Winterszeit erscheinen bei uns schon Frühlingsboten; zwar sind es weder Schwalben noch Lerchen, sondern Agenten, die für die Feldarbeit auf den großen Gütern Sachsens Arbeiter und Arbeiterinnen suchen. Wenn man diese Werber in den ländlichen Gasthöfen mit Schnaps, Bier und Cigarren für ihre Zwecke arbeiten sieht, so hat man ein recht deutliches Bild aus der „Verbezeit“ des vorigen Jahrhunderts. Der von Jahr zu Jahr sich mehrende Bezug junger arbeitstüchtiger Leute wird nicht nur in recht unangenehmer Weise von den hiesigen Besitzern empfunden, sondern es ist dabei auch noch in besonderer Weise beklagenswerth, daß die aus jener Gegend zurückkehrenden jungen Leute sehr oft moralisch gesunken und verdorben sind.“

Ende der 30er Jahre wurde eine Anzahl Studenten von der Berliner Universität verwiesen. Alle Fakultäten waren vertreten. Da zogen sie nach Pichelsdorf, wo es zwar noch sehr urwüchsig aussah — der Rauch kam zum z. B. noch aus den Häusern unter dem Strohdach hervor —, und gründeten eine Universität Pichelsdorf mit aller üblichen Form einer solchen. Vormittags wurden Vorlesungen in verschiedenen Häusern jeglicher Art gehalten und an einem schwarzen Brett, das an der Haupttheipe prangte, förmlich angezeigt. Nachmittags schwärmte die Pichelsdorfer Studentenschaft in der reizenden Umgegend umher. Gäste von Berlin stellten sich täglich ein, und das Leben ward immer lustiger. Da erschien nach 14 Tagen oder 3 Wochen der Universitätsrichter mit einer Schaar Bedelle und löste die neue Universität auf.

wöchentlich
zwar Di-
tag und
fektions-
Z

№.

bestinden
Umbildun-
die Richt-
— man
nimmt.
Landtage
ihrem H-
Etatsber-
heiten,
Herr v.
in dieser
fertigung
geboten,
sationsbe-
hätte bef-
Die
einander
wächst an
welche wa-
interessan-
nicht viel
recht zu
Erschwer-
Verhandl-
defretirer
sontern
allem No-

Die
tages, bi-
das Ben-
wie sehr
sichten u-
Tagen ei-
Erlasse d-
Gesetzgeb-
protokoll
die Grund-
der Verp-
Arbeiter-
Regierun-
wissenhaf-
cher der
v. Berlep-
dergrund
und Ernt-
mehr zw-
rigkeiten,
zu kämpf-
lich wird
die gebü-
vornheri-
dekrath
annehmbe-
tirt worde-
eine vorle-
tausch üb-
gefunden
binabgel-
schuß-Kor-
Den
kommen-
meindeort
sich die
ist die Fr-
wesens in-
aber auch
kommen.
bahntarif-
Fahrgebe-
rigkeit an
4. Wagen-
schen Sto-

Nach
Umwandl-
damit un-
höheren
zu gleiche-
schreibsber-
ster Duna-